

# KAPITEL 1

## Alex

**Insel im Atlantischen Ozean  
25 km nordwestlich von Basseterre  
2046**

Obwohl Alex leicht bekleidet ist, läuft ihm der Schweiß den Körper hinab als wäre er gerade aus der Sauna gekommen. Dabei kann er sich kaum erinnern, wann er das letzte Mal so ein Ding auch nur gesehen hat. Der unbelebte Parkplatz vor dem Institut für Virologie und Stammzellenforschung ist durch den wütenden Orkan und den unablässigen Regen beinahe vollständig überschwemmt. Wenigstens sitzen er und Charlie im Trockenen, denkt Alex und blickt gedankenverloren auf den düsteren Parkplatz.

Acht Jahre! Eine verflucht lange Zeit, in der fast die komplette Weltbevölkerung ausgelöscht wurde. Er denkt inzwischen oft darüber nach, ob die Entscheidungen, die er in seinem Leben getroffen hat, immer die Richtigen waren. Wie die, sich einer Organisation von zusammengewürfelten Soldaten und Söldnern anzuschließen, anstatt sich mit seinem Bruder, Charlie, irgendwo abzusetzen, fern von

dieser ganzen Scheiße. Es kommt Alex wie eine verdammte Ewigkeit vor, seit er unbekümmert durch die Straßen spazieren konnte, ohne hinter jeder Ecke einen Irren zu vermuten, der an seine Eingeweide will. Es ist nur ein von Gott verlassener Planet übrig geblieben, auf dem ein paar Unglückselige ihr Dasein fristen, immer auf der Hut, um nicht die nächsten Infizierten zu werden.

Mit der freien Hand fährt sich Alex über das schweißnasse Gesicht, die andere umklammert die Smith & Wesson, die schussbereit auf seinem Schoß liegt. Wenn der Plan ohne Komplikationen verläuft, wird er sie nicht benutzen müssen. Munition wird ohnehin nur sparsam verwendet und dann auch nur, wenn es keine Alternative gibt. Spare in der Zeit, dann hast du in der Not, ist seine Devise. Allerdings ist ihm nicht klar, wie die Not noch größer werden sollte.

Immer wieder wirft er einen finsternen Blick nach draußen, wartet, dass die Zielperson endlich aus dem Institut kommt. Wie er dieses Drecksloch hasst. Der Sturm und diese unerträglich schwüle Hitze sind wahrscheinlich die Retourkutsche für sein großes Maul. Alles eine Frage des Karmas, würde seine Mutter sagen, wäre sie noch am Leben. Alex klappt die Sonnenblende herunter und zieht ein verblasstes Foto aus der Schutztasche. Er sieht sich die Frau darauf noch einmal an.

Daria Kubik. Schwarze Haare, braune Augen, 170 cm. Die Akte, die er am Abend zuvor angesehen hat,

enthält noch mehr Informationen über sie. Geboren in Berlin, Deutschland, am 23.11.2012. Mit ihren vierunddreißig Jahren ist sie die jüngste Wissenschaftlerin auf dem Gebiet der Virologie. Nicht, dass es noch viele von dieser Spezies gibt. Das ist auch gut so, denn seiner Meinung nach verdanken sie diese Scheiße genau diesen Ausgeburten der Hölle. Der Akte zufolge tötete Kubiks Vater ihre Mutter, nachdem er am Aggressive Gene Virus erkrankt war. Auch ihr Ehemann überlebte den Sturm der Infizierten nicht. Alle hoffen jetzt auf den Impfstoff, den diese Frau und ihr Team entwickeln. Wenn man den Quellen vertrauen darf, steht sie kurz vor einem Durchbruch, was die Rettung der restlichen Menschen auf diesem verdammten Planeten bedeuten würde. Dass diese Information wirklich stimmt, bezweifelt Alex. Die Welt ist im Arsch, da gibt es nichts, was sie tun könnten.

Müde reibt er sich die Augen. Marc und er hätten das Saufen gestern wohl lieber sein lassen sollen. Aber nach Jahren der Abstinenz waren die zwei Flaschen Wodka einfach zu verlockend. Nachdem sie die Pullen vernichtet hatten, verbrachten sie die halbe Nacht kotzend über der Reling. Sie waren nicht einmal mehr in der Lage, die leeren Flaschen verschwinden zu lassen, die Marc aus der Speisekammer geklaut hat. Geweckt wurde Alex dafür heute Morgen mit einem gebührenden Tritt in die Magengrube und einem Eimer voll mit kaltem

Meerwasser. Ganz großes Kino. Marc wurde dazu verdonnert, die Fäkalientanks, die an diesem Tag geleert werden sollten, zu reinigen. Alex konnte seine Würgegeräusche bis an Deck hören. O Mann, der General war sowas von angepisst. Den Tritt hat er mehr als verdient. Nur gut, dass er für diesen Einsatz eingeplant war, sonst würde er seinem Kameraden jetzt Gesellschaft leisten.

Alex erinnert sich noch genau an den Tag, an dem der ganze Scheiß seinen Lauf nahm. Marc und er waren gemeinsam in Afrika stationiert, als die Nachricht eines ausgerufenen Ausnahmezustandes die Runde machte. Bis auf ein paar wenige wurden alle nach Hause geschickt. Völliger Schwachsinn, eine strategisch wichtige Position aufzugeben, nur weil im eigenen Land ein paar Aufständische Unruhe stiften. Zumindest war das sein erster Gedanke. Menschen waren schon immer gierig und begingen Morde, egal, ob es dabei um Diamanten oder ein paar Schuhe ging. Deshalb war es nicht ungewöhnlich, dass die Anzahl der Toten anstieg, mehr Verrückte in Klapsmühlen eingeliefert wurden und der nette Nachbar von nebenan seine Kinder erst brutal enthauptete und dann verspeiste. Aber es ging nicht mehr bloß um Materielles, das wurde ihm klar, als sie vom Militärflughafen in Panzer verfrachtet und in die Stadt befördert wurden. Was er dort sah, lässt ihn heute noch erschauern. Die Kacke war sowas von am Dampfen.

# **KAPITEL 2**

## **Daria**

**Insel im Atlantischen Ozean, 25 km nordwestlich  
von Basseterre  
(Institut für Virologie und Stammzellenforschung)**

### **Zur selben Zeit**

Es ist still im Aufenthaltsraum. Mit beiden Händen hält Daria eine Tasse Tee fest, während sie nachdenklich aus dem Fenster blickt. Man hört weder den Wind, der draußen wie ein Orkan über die Insel fegt, noch den Regen, der gegen das Panzerglas peitscht. Es wirkt fast schon surreal, wie sich die riesigen Palmen durch den Sturm zur Seite biegen als wären sie dünne Grashalme. Wenn das so weitergeht, wird bald die ganze Insel kahl wie ein frisch gemähter Rasen sein, denkt Daria sarkastisch. Die Ruhe legt sich wie Balsam um ihre erschöpfte Seele. Nach achtzehn Stunden im Labor ist es eine Wohltat, nichts außer dem eigenen Atem zu hören. Vor nicht allzu langer Zeit gefiel ihr der Gedanke an ein Leben auf einer kleinen Insel oder in einem Ort direkt an der Nordseeküste. Sie hatte sich mit Tom

sogar schon über Grundstückspreise und zum Verkauf stehende Häuser informiert. Durch die Erfindung einer neuartigen Software hatte er genug Geld für eine Anzahlung verdient. Sie hatten sich vorgenommen, Berlin irgendwann zu verlassen. Wenn sie zusammen alt geworden wären, hätten sie sich zurückgezogen von Wissenschaft, Aktienmarkt und Metropole. Sie sah sich mit ihrem Ehemann schon auf einer kleinen Terrassenschaukel sitzen, während sie den Anblick des Sonnenuntergangs und eine Flasche Rotwein aus dem Weingut ihres Vaters genießen. Von ihrem Strandhäuschen hätten sie die Wellen und die tanzenden Lichter der Schiffe auf dem Ozean beobachten können. Ja, sie hätten all dies tun können. Hätten dies, hätten das. Ein Traum, der wie ein zwei Wochen alter Luftballon in sich zusammengefallen ist.

Daria nippt an dem Tee, der immer noch zu heiß ist, um ihn trinken zu können. Tee! Eines der Dinge, die extrem rar geworden sind, wie so vieles. Kaum zu fassen, dass vor wenigen Jahren Honig im Tee eine Selbstverständlichkeit war. Mittlerweile trinkt sie den Tee ungesüßt. Der Mensch ist eben ein Gewohnheitstier. Abgesehen vom Wetter scheint es fast so, als wäre die Welt noch in Ordnung. Zumindest bis man die Sicherheitstür im Labor passiert. Daria wirft einen flüchtigen Blick auf die silberne Uhr an ihrem Handgelenk. Als Tom sie ihr vor acht Jahren zu ihrem sechsundzwanzigsten Geburtstag schenkte, wusste sie noch nicht, dass sie

den Rest ihres Lebens ohne ihn verbringen würde. Die Uhr erinnert sie nun immer daran, was einmal war und was nie wieder sein würde.

Auf dem Weg zum Labor atmet sie noch einmal tief durch. Seit drei Jahren arbeitet Daria im Institut, aber an den Geruch kann sie sich noch immer nicht gewöhnen. Sie bleibt vor einer Schutzschleuse stehen. Wie gewohnt tippt sie den Code in das Tastensystem neben der Tür, legt den Daumen auf die Fläche für den Fingerabdruck und blickt anschließend in den Iris-Scanner.

»Willkommen, Doktor Kubik.« KISSS, das Künstlich-Intelligente-Sprach-und-Schutz-System, begrüßt sie mit sanfter Stimme.

»Sind die anderen schon da?«, fragt Daria.

»Claris Bennett, Doktor Fred Henderson und Professor Doktor Patrick Dupont haben das Labor vor elf Minuten betreten«, antwortet KISSS.

Der Zugang zur Schleuse wird geöffnet. Wie üblich stellt sich Daria in die Mitte der vorgezeichneten Fläche und wartet. Das Labor ist mit der biologischen Schutzstufe 4 ausgestattet und mehrfach gesichert. Zusätzlich zu Fingerabdruck, Sicherheitscode und Iris-Scan gelangt man nur nach einem vollständigen Körperscan in die Laboratorien. Dies schließt die Gefahr aus, dass Unbefugte, die mit anderen Erregern infiziert sein könnten, diese ins Labor einschleppen. Darüber hinaus wird im Falle eines möglichen Ausbruchs einer Infektion im

Inneren das komplette Labor automatisch abgeriegelt. KISSS wurde programmiert, in solchen Situationen ein Nervengift durch das Belüftungssystem zu schleusen. Jeder, der sich dann noch im Labor befindet, ist innerhalb weniger Minuten tot. Daria traut Computern nicht und stets begleitet sie ein unbehagliches Gefühl, wenn sie das Labor betritt.

»Vital- und Gehirnfunktionen werden gescannt. Bitte warten Sie, bis die Überprüfung abgeschlossen ist.«

Der hochfrequente, unsichtbare Strahl, der aus einer kleinen Öffnung kommt und jede Zelle ihres Körpers kontrolliert, gleitet von ihren Füßen hinauf zu ihrem Kopf. Ein zeitraubendes, aber leider notwendiges Prozedere.

»Scan durchgeführt. Vitalfunktionen im grünen Bereich. Gehirnfunktionen im grünen Bereich. Zutritt gewährt, Doktor Kubik.«

Kurz darauf öffnet sich die Tür, die direkt in die Hölle führt. Der beißende Geruch von Exkrementen und verwesendem Fleisch kommt ihr entgegen. Sie weiß nicht, seit wann sie der Anblick dieser Kreaturen kaltlässt, aber sie weiß, dass sie sich an den Gestank wohl nie gewöhnen wird. Unmenschliche Schreie erklingen aus der Hochsicherheitszelle. Damit die Schreie nicht nach außen dringen, gibt es keine Luftschächte in den Zellen der Infizierten. Sauerstoff wird durch die Labore in die Zellen zu- und von dort wieder



abgeführt. Welch ein Glück, dass das Virus nicht durch die Luft übertragen wird, denkt Daria zynisch. »Objekt 474 ist bereit für den nächsten Impfstoff«, teilt ihr Fred mit, als sie durch die Schleuse kommt.

Die anderen zwei Mitarbeiter, Claris Bennett und Patrick Dupont, wirken angespannt. Völlig zu Recht. Objekt 474 ist das letzte Exemplar im Institut. Wenn nicht bald Nachschub eintrifft, müssen weitere Experimente warten. Die dadurch verlorene Zeit würde Menschenleben kosten.

»Also, meine Lieben, dann lasst Dornröschen in einen tiefen Schlaf sinken und drückt die Daumen«, befiehlt sie.

Fred stellt sich vor sie. »Welchen hättest du denn gerne? Den?«, er hält den Daumen seiner linken Hand hoch, »oder den hier?«, grinst er und wedelt mit der rechten Hand vor ihrem Gesicht herum. Wo früher einmal sein Daumen war, ragt nur noch der Rest eines amputierten Fingers hervor. Daria schmunzelt, während sie sich in einen Schutzanzug zwängt. »Ist mir völlig egal.«, erwidert sie belustigt. Fred ist schlank, fast etwas zu dünn, und den schwarzen Humor hat er vermutlich seiner englischen Abstammung zu verdanken. Daria mag den vierzigjährigen Allgemeinmediziner, er bringt Schwung in das triste Leben hier im Institut. Mit Wissenschaft hat er nicht viel am Hut, aber seine Hilfe ist dennoch unbezahlbar. Daria ist sich sicher, dass das Team ohne ihn längst die Hoffnung verloren hätte. Außerdem kümmert er sich um

medizinische Belange wie Pulsmessungen oder die Überwachung von Vitalfunktionen während der Testphasen. Dadurch kann sich Daria voll und ganz dem wissenschaftlichen Aspekt widmen.

Claris bindet sich die hellbraunen Haare zu einem Pferdeschwanz und schlüpft dann ebenfalls in einen der Schutzanzüge. »Übrigens, ich habe gestern Bekanntschaft mit einem Affen gemacht. Als ich in die Unterkunft kam, saß er einfach auf der Treppe«, erzählt sie verträumt.

»Ein Affe?«, fragt Daria desinteressiert.

»Ja, ein Junges. Ich weiß, dass der Rat keine Tiere duldet, aber ihr habt gesagt, dass das Virus nur Menschen befällt, oder?«

Patrick holt die Ampullen mit dem Impfstoff aus dem Kühlgerät. »Affen tun so etwas in der Regel nicht, es sein denn, du hättest ihn gefüttert. Hast du?«, fragt er augenzwinkernd.

Claris schaut ertappt zu Boden. »Nein, nein, eigentlich nicht«, murmelt sie und zieht den Reißverschluss des Schutzanzuges nach oben. Das Team beobachtet sie amüsiert.

Als sie bemerkt, dass sie beobachtet wird, stemmt sie empört die Hände auf ihre Hüften. »Ja, okay. Vielleicht, und nur vielleicht, habe ich ihm ein Stück von dem Eiweißriegel gegeben, den ich noch in der Hosentasche hatte. Na und, was ist schon dabei.«

»Schluss jetzt, Kinder, wir haben noch eine Menge Arbeit vor uns«, ermahnt Daria ihr Team. Sofort setzt sich Claris in Bewegung. Daria sorgt dafür, dass die

Riemen fest am Tisch verankert sind, bevor das Objekt aus der Zelle geholt wird. Niemand möchte, dass sich die Infizierte während der Untersuchung von den Fesseln befreit, sollte der unwahrscheinliche Fall eintreten und sie zu Bewusstsein kommen.

»Claris, sieh zu, dass du diesmal dem Carfentanyl nicht zu viel Halothan beimischst. Wir haben nicht mehr so viel davon. Und wer sollte es jetzt noch herstellen?«, bittet Fred die zierliche Assistentin. Claris nickt, steckt den kleinen Schlauch in die Öffnung an der Außenwand und verschraubt das Gewinde. Eine eigenartige Mischung aus Vorfreude und Mitleid füllt den Raum. Daria weiß, dass der Impfstoff nur für diejenigen bestimmt ist, die noch nicht infiziert sind. Die durch das Virus verursachten Schäden sind irreparabel. Also selbst wenn sie es schaffen, die Ausbreitung zu stoppen, existiert es weiterhin im Körper der Erkrankten.

Mit äußerster Sorgfalt positioniert Patrick das Elektroenzephalogramm neben dem OP-Tisch, um während der nächsten Phase die Hirnströme von Objekt 474 zu messen. Patrick ist etwa einen Kopf größer als Daria und wiegt nicht mehr als siebenzig Kilo. Die Nahrungsknappheit hinterlässt bei jedem seine Spuren. Mit geschätzten fünfzig Jahren ist ihr Kollege Patrick der älteste, aber auch erfahrenste in ihrem Team. Patrick war vor Ausbruch des Virus in einem renommierten Labor für Stammzellenforschung tätig. Warum der Rat nicht ihm die Leitung des Instituts übertragen, sondern ihr

selbst übergeben hat, kann Daria sich nicht erklären. Er wäre zweifellos die vernünftigere Wahl gewesen. »Konntest du heute Nacht etwas schlafen?«, erkundigt sich Professor Dupont bei Daria, während er das EEG an das Stromnetz anschließt. Sie zuckt gleichgültig mit den Schultern. »Ich bin nicht in die Unterkunft gefahren.«

Darias Freund und Kollege umrundet den Tisch, legt seine Hand väterlich auf ihre Schulter und sagt: »Qui se couche tôt et se lève tôt est en bonne santé, rich et intelligent.«

»Französisch war noch nie meine Sprache, Patrick. Kannst du das wiederholen?. Und zwar so, dass ich es verstehe«, bittet sie ihn.

Patrick grinst und wiederholt: »Frühes Zubettgehen und frühes Aufstehen machen gesund, reich und klug. Das hat meine Mutter immer zu mir gesagt. Ich meine damit, dass du dir Zeit und eine Ruhepause gönnen musst. Dann kannst du deine Gedanken besser ordnen und verstehen. Das Gehirn, meine Liebe, ist eine Maschine, die von Zeit zu Zeit abgeschaltet und gewartet werden muss.« Diesen Ratschlag würde sie vermutlich befolgen, säße da nicht so ein Teufel auf ihrer Schulter und würde ihren Kopf ständig mit neuen Fragen füllen, auf die sie keine Antworten hat.

»Danke, Patrick. Ich versuche es«, antwortet sie und beschäftigt sich weiter mit den Gurten am OP-Tisch. Beim letzten Versuch wiesen die elektrischen Impulse des Objektes noch immer eine absurd hohe

Aktivität auf. Wie ein nicht enden wollender epileptischer Anfall greift das Virus das Gehirn an. Das Zerebrum der Infizierten ist dann nicht mehr zu gebrauchen. Zu dieser Erkenntnis gelangte Daria, nachdem man den ersten Infizierten lebend gefangen nahm. Während das infizierte Gehirn auf Hochtouren läuft, fällt der Rest des Körpers in eine Art Ruhephase. Sämtliche Organfunktionen sind auf ein Minimum reduziert. Die Atmung wird für das menschliche Auge so gut wie unsichtbar, als wären die Infizierten tot. Allerdings sind ihre Sinne dafür stark ausgeprägt, vor allem Gehör- und Geruchssinn. Etwa zwei Wochen nach der Infektion versagen die Organe fast vollständig, nur die Lunge setzt ihre Arbeit fort. Das ist auch der Grund für den bestialischen Gestank, den sie danach verströmen. Das Gehirn arbeitet zwar noch mehr oder weniger und sendet Impulse an den Körper, aber diese Kreaturen sind nichts weiter als Marionetten des Virus. Daria begreift auch nach acht Jahren der Forschung nicht, wie so etwas möglich sein kann. Patrick sieht konzentriert auf die Uhr. Ein Jaulen ist aus der Zelle zu hören. Fred schaut zur Tür. »Sie scheint irgendwie nicht gut drauf zu sein.«

»Ich glaube, sie weiß, was jetzt kommt«, sagt Claris. Patrick schnappt sich den Kopfschutz. »Die wissen gar nichts, liebe Claris. Das ist auch gut so.«

Ein Schrei erfüllt das Labor. Darias Nackenhaare stellen sich auf. Mehrmals kracht etwas gegen die Tür. Kratzende Geräusche entlang der Metallwand

zwingen sie, sich die Ohren zuzuhalten. Dann ein Poltern, das an Faustschläge erinnert, gefolgt von immer leiser werdenden Rufen.

Daria und ihr Team warten ein paar Minuten. Als aus dem Raum keine Laute mehr zu hören sind, dreht Claris das Gemisch wieder herunter. Daria setzt den an einen Astronautenhelm erinnernden Kopfschutz auf und gibt Fred dann ein Zeichen. Wenige Sekunden später öffnet sich die Zelle automatisch. Daria hat diese Arbeit schon Hunderte Male durchgeführt, und trotzdem bleibt immer eine Spur Unsicherheit zurück. Früher hat man die Infizierten wochenlang auf eine Trage gefesselt. Durch die heftige Reibung zersetzte sich jedoch die Haut in den ersten zwei Wochen, da sie in dieser Phase noch recht anfällig für äußere Einflüsse ist. Dadurch war das Team gezwungen, die Objekte ungesichert in die Zellen zu sperren und nur bei Bedarf zu narkotisieren.

Wachsam tritt Daria ein Stück in die Zelle. Das, was früher einmal ein Mensch gewesen war, liegt nun bewusstlos auf dem Boden. Fred steht mit einem Betäubungsgewehr hoch konzentriert hinter ihr. Seit dem letzten Vorfall, bei dem ein Wachmann gebissen wurde, weigern sich die Sicherheitskräfte, auch nur einen Fuß in das Labor zu setzen. Es befinden sich nur vier Schutzanzüge im Institut und diese sind für die Ärzte und deren Assistentin vorgesehen. Nachvollziehbar also, dass sie draußen warten und nur bei Bedarf einschreiten.

»Claris«, flüstert Daria der Assistentin zu und streckt die behandschuhten Finger aus der Tür, ohne den Blick von der Infizierten abzuwenden. Claris reicht ihr ein Stück rohes Fleisch eines Nagetiers. Die Insel ist von diversen Nagetierarten geradezu übersät. Daria wirft das Fleisch geschickt in die Nähe der Kreatur, die einst eine Frau gewesen war. Sie rührt sich nicht. Anfänglich dachte man, die Infizierten wären nicht in der Lage, irgendetwas zu begreifen. Das stimmt in gewisser Weise. Sie sprechen nicht, sondern geben nur groteske Laute von sich. Ihre Instinkte sind aber stark ausgeprägt, vor allem, wenn es um Blut und Fleisch geht. Sie können gar nicht anders, als darauf zu reagieren. Daher weiß Daria, dass dieses Exemplar vollständig außer Gefecht gesetzt ist.

Die Infizierte liegt auf dem OP-Tisch. Arme und Beine sind mit Gurten am Tisch befestigt.

»Zwölf Tage nach Verabreichung des zweiten Impfstoffs wurde keine Besserung festgestellt«, diktiert Daria dem Sprach-System. Sie schiebt eine Lupe über ihre Augen und beugt sich ein Stück vor. »Depigmentierung schreitet weiter voran. Dafür weist die Epidermis eine erhöhte Resistenz gegen äußerliche Reize auf. Je länger das Virus im Wirt verbleibt, umso widerstandsfähiger wird der Körper.«

Patrick wirft Daria einen besorgten Blick zu. »Sieh dir mal die Zähne an.« Er zeigt auf den halb offenen Mund der Infizierten.

Mit ihren Fingern, die immer noch in dicken Handschuhen stecken, schiebt Daria die Lippen der Frau ein Stück zurück. Claris rückt näher an den Tisch, gefolgt von Fred.

»Was ist damit?«, fragt die Assistentin neugierig.

»Es scheint, als wären einige ihrer Zähne durch andere, neue ersetzt worden«, antwortet Daria erstaunt.

»Wie bei einem Kind?«

»Eher nicht. Menschen verfügen lediglich über zwei Sätze. Diese hier hatte bereits beide. Außerdem sehen sie wie ... Fangzähne aus.«

»Was denkst du?« fragt Fred.

Daria richtet sich auf. In ihrem Kopf arbeitet es. Bei keinem Infizierten zeigte sich bis jetzt eine Veränderung des Gebisses, selbst nach mehreren Monaten nicht. Dass diese Frau nach drei Wochen Anzeichen einer Mutation aufweist, beunruhigt sie umso mehr.

»Ich weiß nicht. Darüber mache ich mir Gedanken, sobald wir die Testphase beendet haben. Patrick, bitte injiziere Objekt 474 den Impfstoff. Danach sehen wir weiter.«



# KAPITEL 3

## Gabriel

New World City, 300 km nördlich von Guayama  
(Puerto Rico)  
Sektor 4

Ich muss sie finden. Ich muss sie finden. Es ist wichtig, wichtig, wichtig. Es ist Zeit. 5251625013378870, 5251625013378870. Wichtig. Zeit. Muss sie finden.

»Gabriel!«

Die schrille Stimme seiner Mitbewohnerin lässt Gabriel verstummen. Sein Blick wandert in die Richtung, aus der die Worte kamen. Wie so oft gelingt es ihm zunächst nicht, die Orientierung wiederzuerlangen. Er hat Mühe, sich zu konzentrieren, erkennt nur eine verschwommene Silhouette. Er sitzt auf seinem Bett. Die blau gestreiften Tapeten an den Wänden kehren allmählich zu ihrer ursprünglichen Form zurück. In kurzer Zeit verarbeitet sein Gehirn die gewohnte Umgebung, erkennt den Schreibtisch unter dem Fenster, einen Kleiderschrank neben der Tür und die Frau, die ihn besorgt ansieht.

»Hast du mich denn nicht gehört?«, fragt Anne.

Gabriel schüttelt den Kopf. Er war zu sehr in seine Gedanken vertieft. Damit beschäftigt, herauszufinden, was diese Zahlen in seinem Kopf zu bedeuten haben. Wenn sie auftauchen und durch sein Gehirn geistern, vergisst er die Welt um sich herum. Er blinzelt einige Male, um die Sehschärfe wiederzuerlangen. Diese lästigen Blackouts müssen aufhören. Von Tag zu Tag werden sie schlimmer. Wenn ihm das während der Arbeit passiert und der Direktor von Sektor 1 erfährt, wie durchgeknallt er ist, würde er ihn aus New World City verbannen. Anne verschränkt die Arme vor der Brust.

»Du solltest dich dringend untersuchen lassen.«

»Von Doktor Ratte? Nein, danke«, erwidert Gabriel. Er kann sich noch genau daran erinnern, wie er vor drei Jahren ohne Erinnerung in die Stadt kam. Nach unzähligen Tests und nervigen Unterhaltungen mit Doktor Blossom (Ratte), war er selbst fast zu einer mutiert und trotzdem nicht schlauer geworden. Der Neurologe hätte ihn gerne länger dabehalten, um an ihm zu experimentieren, aber letztendlich brauchten die Direktoren Arbeiter. Was für ein Glück für ihn.

»Pass bloß auf, dass er nicht mitbekommt, wie ihr ihn nennt«, ermahnt ihn seine Mitbewohnerin. »Er kann ganz schön bissig werden.«

»Haha, nettes Wortspiel. Aber solange ich nicht halbtot in der Gosse liege, bringen mich keine zwanzig Pferde zu diesem Irren.«

»Wenn du Pferde siehst, kannst du ja Bescheid geben, mein Essensvorrat ist fast aufgebraucht. Ich verstehe immer noch nicht, weshalb der Rat Fleisch verbietet, wenn Tiere keine Überträger sind.«

»Sie infizieren sich zwar nicht mit dem AG-Virus, aber offenbar hat der Rat Angst, dass sie etwas anderes einschleppen, oder die Tiere doch noch infiziert werden könnten. Wer weiß schon, was der Rat sich so alles denkt. Solange keiner weiß, woher das Virus stammt, gehen sie wohl auf Nummer sicher.«

Obwohl Anne seine Mutter sein könnte, verstehen sie sich hervorragend. Er mag ihren Humor, auch wenn sie meint, ihn aufgrund des Altersunterschiedes gelegentlich wie ihr eigenes Kind behandeln zu müssen. Er hätte es schlimmer treffen können. Zum Beispiel, wenn er sich die Wohnung mit seinem gefräßigen Arbeitskollegen Ned teilen müsste. Obwohl Neds Kleidung an ihm schlottert und von früherer Leibesfülle zeugt, fragt sich Gabriel immer wieder, wie Ned es schafft, immer noch ein derart üppiges Polster auf den Rippen mit sich herumzutragen. Die wöchentlichen Essensrationen reichen gerade, um nicht aus den Latschen zu kippen. Aber es ist immerhin mehr, als Gabriel vor seiner Ankunft in der Stadt hatte. Draußen wäre er fast verhungert. Hier wird sogar das Wasser penibel aufgeteilt und vor Arbeitsbeginn ausgegeben. Wer nicht zur Arbeit kommt, muss

zusehen, wie er an die lebenswichtige Flüssigkeit kommt.

»Die nächste Ration ist erst übermorgen fällig. Hast du noch was?«, fragt Gabriel.

Anne zuckt mit den Schultern. Er weiß, was dieses Schulterzucken bedeutet. Mal wieder hat sie ihre Ration mit der Frau aus dem oberen Stockwerk geteilt. »Anne, du kannst sie nicht ewig versorgen.«

Sie rollt mit den Augen und steht auf. »Was ist, tauschen wir nun die Rollen? Eigentlich bin ich immer die mit den guten Ratschlägen.«

»Aber nicht, wenn du unüberlegt handelst.«

Anne schnauft. »Du weißt was passiert, wenn sie es erfahren.«

»Ja, das weiß ich. Mich wundert nur, dass sie es bis jetzt verheimlichen konnte. Versteckt sie ihr Baby im Schrank oder hat sie dem armen Kleinen die Stimmbänder entfernt? Ich habe es noch nicht ein einziges Mal weinen gehört.«

»Als ich gestern bei ihr war, konnte ich den Jungen nirgends sehen. Vielleicht hat sie ihn tatsächlich in einen Schrank gestopft. Oder sie hat ihn gegessen«, sagt Anne und lacht, um die Stimmung aufzulockern.

»Manchmal bist du echt seltsam. Wie auch immer, ich habe noch ein paar von diesen ekligen Riegeln übrig, du kannst dich gerne bedienen.«

Anne lächelt dankbar. »Gut. Wir sollten langsam los, sonst können wir uns wieder Michaels Tobsuchtsanfall anhören. Ich warte draußen auf

dich.« Sie wirft ihm schwungvoll seine Jacke zu und geht durch die Tür.

Gabriel schüttelt den Kopf. Kurz bevor er herkam, wurde ein Gesetz erlassen, dass es den Bewohnern verbietet, Kinder zu zeugen. Geschlechtsverkehr ist daher nur mit vorheriger Einwilligung des Rates erlaubt. Als ob man vor jedem Quickie um Erlaubnis fragt, denkt Gabriel schmunzelnd. Dass das anfangs nicht funktionieren würde, hätte dem Rat klar sein müssen. In den letzten zwei Jahren jedoch ist die Anzahl an Schwangerschaften zurückgegangen. Abgesehen von der Frau im oberen Stockwerk weiß Gabriel von keiner anderen Geburt in der letzten Zeit. Womöglich gibt es mehr versteckte Kinder in der Stadt. Der Rat macht da kurzen Prozess. Wer schwanger wird, treibt entweder ab oder wird der Stadt verwiesen. Aber was kümmert das ihn, es ist ja nicht so, als müsste er vor einer Schwangerschaft Angst haben. Die einzige Frage, die er sich ab und an stellt, ist, wie der Rat diese Gesellschaft vorantreiben will. In der Stadt leben grob geschätzt achttausend Menschen. Wenn sie sich nicht irgendwann etwas einfallen lassen, wird es bald keine Menschheit mehr geben, der sie vorschreiben können, wann und mit wem Kinder gezeugt werden.

Bevor sie die Anlage betreten, müssen sich die Mitarbeiter Tag für Tag einer Blutuntersuchung unterziehen. Gabriel kann das durchaus nachvollziehen, da ein einziger Infizierter ausreicht,

um den gesamten Wasserspeicher der Stadt zu verschmutzen. Es gibt aber auch andere, die das nicht so rational sehen. Nörgelnd stellen sich die Mitarbeiter der Anlage in einer Reihe auf. Während sie warten, ertönt, wie jeden Tag, eine Ansage des Rates in Endlosschleife durch die Lautsprecher in der ganzen Stadt:

New World City. Die einzige Stadt auf der Welt, in der Sicherheit gewährleistet wird. Puerto Rico war einer der letzten Orte, der mit dem Virus in Kontakt kam. Man handelte schnell und ließ eine Mauer rund um eine Stadt bauen. Eine Stadt ohne Infizierte. Eine Stadt, in der Sie leben und arbeiten dürfen, um eine neue Zukunft aufzubauen. Hier in New World City leistet jeder seinen Beitrag für eine sichere Zukunft. Seien sie stolz auf dieses Privileg. Nirgendwo auf der Welt ist es sicherer. Nur hier leben die Menschen in Frieden und ohne Angst vor Infizierten.

Am Eingang der Wasseraufbereitungsanlage stehen bewaffnete Soldaten. Die Schleuse, in der die automatische Blutentnahme vorgenommen wird, ist von allen Seiten gesichert. Hinter Gabriel und Anne wird es plötzlich laut.

»Pass doch auf!«

»Blöder Vollidiot«, schimpfen einige der Wartenden, als sich Ned rücksichtslos durch die Menschenmasse drängt. Nicht der schon wieder, denkt Gabriel, als er über seine Schulter schaut und seinen Arbeitskollegen entdeckt.

»Hey, habt ihr schon das von Steve gehört?«, schnauft Ned, als er die beiden endlich erreicht. Ein Kranz aus fettigem Haar leistet den Schweißtropfen auf seinem Kopf Gesellschaft. In seinen Händen hält er eine Lunchbox, die er fest gegen seine Brust drückt. Gabriel stöhnt innerlich auf. Schon wieder so eine lächerliche Geschichte, die er irgendwo aufgeschnappt hat. Sein vorlautes Mundwerk ist größer als sein Verstand. Das dürfte wohl auch der Grund für seine Extrarationen sein.

»Was ist mit ihm?«, fragt Anne. Ned kommt näher heran. Sofort steigt Gabriel der Gestank von altem Schweiß in die Nase.

»Er wurde dabei erwischt, wie er Fleisch gegessen hat.«

»Und?«, fragt Anne, ohne echtes Interesse. Ned versteift sich, als hätte sie ihn beleidigt.

»Und? Wann hattest du das letzte Mal Fleisch? Ich kann mich nicht erinnern, dass das auf der Speisekarte steht, ihr etwa?«

Da hat er nicht ganz unrecht. Fleisch gibt es seit Jahren nicht. Soweit Gabriel weiß, sogar seit Entstehung der Stadt nicht mehr. Trotzdem, Neds Geschichten werden immer abenteuerlicher. Er muss sich ein Lachen verkneifen. Demnächst erzählt er ihnen, dass es ein Heilmittel gegen das Virus gibt.

»Hast du das wieder an der Straßenecke aufgeschnappt, Ned? Du solltest nicht alles glauben, was du hörst. Manche Leute wollen sich nur wichtigmachen.«

»Es ist wahr, Leute, ernsthaft. Ich weiß es aus sicherer Quelle.«

»Und wer ist diese sichere Quelle?«, fragt Gabriel amüsiert, bis Ned leider unerträglich nah an sie herankommt. Der Gestank ist widerlich.

»Eigentlich dürfte ich euch das gar nicht erzählen, aber der Bruder meines Mitbewohners ist Soldat. Nachdem von Steves Nachbar ein seltsamer Geruch gemeldet worden ist, haben ein paar Wachen seine ganze Wohnung auseinandergenommen. Unter einer Diele haben sie Holzkohle gefunden, wahrscheinlich, um das Fleisch zu kochen. In seiner Küche haben sie dann einen Topf entdeckt, randvoll mit Fleisch. Ihr könnt euch vorstellen, wie die Wachen abgegangen sind. Bevor sie es eintüten konnten, hat sich die Hälfte der Männer schon über das Zeug hergemacht.«

»Ein Topf voll Fleisch? Da hätte ich dasselbe gemacht«, flötet Anne verträumt.

Ned verzieht angeekelt den Mund. »Hättest du nicht.«

»Hätte ich wohl.«

»Glaub mir, das hättest du sicher nicht.«

»Wieso?«

»Ich bin mir sicher, dass es ... Menschenfleisch war«, flüstert Ned.

»Du meinst, er war infiziert?«

Ihr Arbeitskollege sieht sich nervös um. »Nein, natürlich nicht. Er hat es vorher gekocht. Welcher



Infizierte kocht denn seine Mahlzeit, bevor er sie frisst?«

Anne schüttelt sich und blickt dann zu Gabriel. »Aber würde man die Person nicht vermissen, die gegessen wurde? Ich meine, hier kennt doch jeder jeden, das würde doch auffallen«, fragt sie.

Nicht wenn sie nicht registriert ist, schießt es Gabriel durch den Kopf. »Hat man schon festgestellt, ob das Fleisch tatsächlich menschlich war?«

Ein irres Grinsen zeichnet sich in Neds Gesicht ab. »Man hat Knochen in seiner Wohnung gefunden, und zwar ziemlich kleine, wenn ihr versteht«, kichert er mit einem wahnsinnigen Blick.

Gabriel läuft es plötzlich eiskalt den Rücken hinunter, während Anne leichenblass wird. »Ich glaube, mir wird schlecht.«

Ohne zu zögern, zieht Gabriel sie ein Stück zur Seite. Sie beugt sich vornüber und atmet schwer.

»Das Baby«, schnaubt sie. »Wir müssen zurück.«

Ned sieht sie neugierig an. »Welches Baby?«

Die erste Tür öffnet sich und ein Mitarbeiter begibt sich in die Schleuse. »Wir können hier nicht weg«, erwidert Gabriel.

»Habt ihr gerade Baby gesagt?«

»Psst, sei still«, warnt Gabriel seinen Arbeitskollegen. Das darf doch alles nicht wahr sein. Sie stehen inmitten einer Menschenmenge. Wer weiß, ob nicht schon jemand ihre Unterhaltung mitgehört hat. Seiner Mitbewohnerin steigen allmählich Tränen in

die Augen. »Wenn es noch lebt, müssen wir es holen!«

Gabriel ist sich ziemlich sicher, dass das Kind bereits tot ist. Wie sonst ist zu erklären, dass man nie ein Mucks von ihm gehört hat? Was die Frau mit den Extrarationen von Anne gemacht hat, wird wohl ein Rätsel bleiben. Wenn der Direktor Wind von der Sache bekommt, und das wird er, denn der Koch wird früher oder später singen wie ein Kanarienvogel, wird man ihn und Anne aus der Stadt werfen. Verdammt, diese ganze Sache läuft völlig aus dem Ruder. Anne hätte das eine Mal auf ihn hören sollen, aber wie immer hat sie nur an andere gedacht. Aber jetzt ist kein guter Zeitpunkt, um das zu diskutieren. Und das Plappermaul Ned ist auch noch da. Angespannt schaut er zum Eingang. Die Tür schließt sich wieder. Bevor sich die gegenüberliegende Tür öffnet, wird das Blut der Mitarbeiter überprüft. Es geht zügig voran. Gabriel wägt ab, ob die Zeit noch reicht, um in die Wohnung zu laufen und vor dem Schließen der Schleuse wieder zurück zu sein. Allerdings gibt es da auch noch das Problem in Gestalt seines Arbeitskollegen. Gabriel kennt Ned gut genug, um zu wissen, dass der Kerl für eine Extramahlzeit sogar seine Mutter ans Messer liefern würde.

»Hab ich was verpasst?«, mischt sich Ned ein. In seinen Augen glänzt es verräterisch.

Gabriel fackelt nicht lange und zieht ihn von der Menschenmenge weg. Er schleift den pummeligen

Mann in eine Gasse. Neds Augen weiten sich, als Gabriel ihn gegen eine Wand drückt.

»Hör gut zu, denn ich sage das nur ein Mal«, setzt Gabriel an.

»Na hör mal, ich ...«

»Halt die Klappe, Ned«, unterbricht er ihn scharf.

Neds Gesicht läuft rot an. Ein Rinnsal Schweiß läuft seine Nase hinunter. Anne steht unruhig daneben.

»Du hast nichts gehört.«

Sein Kollege wechselt fassungslos den Blick von ihm zu Anne. Sie wird dir auch nicht helfen, du Vollidiot!

»Sag es«, zwingt Gabriel ihn mit mehr Nachdruck.

Ned zuckt zusammen. »Ich habe nichts gehört«, flüstert er eingeschüchtert.

»Du wirst nicht zu den Wachen laufen und ihnen irgendetwas erzählen.« Ned nickt.

»Hey, ihr! Was tut ihr da?«, ruft eine Wache um die Ecke. Gabriels Blick ruht immer noch auf Ned. Er kann nur hoffen, dass seine Drohung Wirkung gezeigt hat. Ned quetscht sich an ihm vorbei.

»Ist ja gut, ich hab's kapiert.«

»Alles gut, wir haben uns nur unterhalten. Sind schon weg.«

Anne zieht Gabriel mit sich durch die kleine Gasse. Vor dem Eingang der Anlage steht noch eine Handvoll Menschen. Die Wache fordert Gabriel auf, in die Schleuse zu gehen. Wie es aussieht, wird die Rettungsaktion, wenn es denn noch jemanden zu retten gibt, warten müssen.

Als er in der Schleuse steht und sich die Tür schließt, legt er seine Hand auf die glatte Metalloberfläche des Scanners. Aus einer winzigen Öffnung schießt mit hoher Geschwindigkeit eine Nadel heraus. Es pikst etwas, aber Gabriel hat das schon so oft erlebt, dass er es kaum noch spürt. Geduldig wartet er auf das Ergebnis. Die Türen öffnen sich aber nicht. Stattdessen wird ein ohrenbetäubender Alarm ausgelöst. Sofort beziehen die Soldaten draußen Stellung, laden ihre Waffen durch und zielen auf ihn. »Bleiben Sie ruhig, verlassen Sie nicht die Schleuse. Bleiben Sie ruhig, verlassen Sie nicht die Schleuse«, warnt ihn eine Stimme im Dauermodus im Inneren der Schleuse. Unsicher dreht Gabriel sich im Kreis. Er ist gefangen. Das muss ein Fehler sein. Er hatte keinen Kontakt mit Infizierten.

»Auf die Knie und Hände flach auf den Boden!«, brüllt ein Soldat. Draußen herrscht Panik. Menschen rennen über den Hof, schreien und rempeln sich gegenseitig an. Anne steht fassungslos einige Meter vor dem Eingang. Ned grinst höhnisch, nachdem er den ersten Schock überwunden hat. Dieses blöde Arschloch.

»Ich sagte, auf die Knie und Hände auf den Boden!«, wiederholt der Soldat. Gabriel tut, was er verlangt. Ein paar Sekunden später wird die Außentür geöffnet.

»Kommen Sie langsam raus. Stehen Sie nicht auf.« Die Stimme des Soldaten ist gefasst. Die anderen zielen angespannt auf ihn. Eine unachtsame

Bewegung und er wird durchlöchert wie ein Sieb. Gabriel krabbelt auf allen Vieren aus der Schleuse.

»Das genügt!«, befiehlt der Soldat.

»Flach auf den Boden legen und Hände hinter den Rücken.«

»Das muss ein Fehler sein. Ich hatte keinen Kontakt mit Infizierten, das ...«

Noch bevor er zu Ende sprechen kann, wird er unsanft auf den Boden gedrückt. Das Knie des Soldaten bohrt sich schmerzhaft in seinen Rücken. Anne steht nur zwei Meter vom Geschehen entfernt. Das kann nur ein Fehler im System sein. Das Labor in Sektor 3 wird es beweisen, sobald sie sein Blut korrekt untersucht haben, schwirrt es Gabriel durch den Kopf.

# KAPITEL 4

## Serina

### New World City Sektor 3

Seit Serina denken kann, wird sie von Albträumen verfolgt, die sie weder abstellen noch steuern kann. Die Menschen in ihrer Umgebung nennen sie Visionen, aber Serina nennt sie eine Abfolge lebhafter Erinnerungen, Bilder und Empfindungen, die sich in ihrem Kopf manifestieren. Eine einfache Berührung genügt, um ihr einen Einblick in das Leben und den Tod derer zu gewähren, die das Pech haben, ihre Bekanntschaft zu machen. Die Zeitspanne zwischen der ersten Berührung und dem Tod variiert. Es können Tage, Wochen, Monate oder gar Jahre vergehen, bis der Tod an ihre Türe klopft. Ein Fluch, wenn man sie fragt. Eine Gabe, wenn man die Männer fragt, die sie im Alter von acht Jahren aus ihrem Zuhause entführten, um sie dann in diese Anstalt zu stecken. Seit Jahren lebt sie hier. Abgeschottet von ihrer Familie. Abgekapselt von anderen Menschen. Weggesperrt. Serina lehnt ihren Kopf gegen das kalte Glas des Fensters und schaut

nach draußen. Niemand kann sie sehen, die Scheiben sind von außen verdunkelt, damit niemand das Monster dahinter sehen kann. Ihre Hände verweilen auf der glatten Oberfläche. Sie kann sich nicht mehr daran erinnern, wie es sich anfühlt, jemanden gewollt zu berühren.

Die Sonne ist draußen erst vor ein paar Stunden aufgegangen. Menschen eilen hektisch durch den Park inmitten der Anstalt. Serina beobachtet sie. Jeden Tag. In zehn Minuten werden auch die Mitarbeiter an die frische Luft gebracht. Dann stellen sich Soldaten um den Park auf. Passen auf, dass sich jeder benimmt, kein Streit angezettelt oder ein Fluchtversuch unternommen wird. Sie ist nicht die einzige Gefangene in dieser Stadt, denn auch die Wissenschaftler werden hier festgehalten. Andererseits, wo sollten sie hin? Nirgendwo ist es sicherer als in New World City. Die Mitarbeiter unterhalten sich dann immer. Serina kann niemals hören, was sie sagen, aber sie kann sehen, wie sie mit ihren Händen gestikulieren, wie sie lachen oder sich umarmen. Nichts dringt durch diese Scheibe, nicht das leiseste Geräusch.

Noch acht Minuten. Dann dürfen sie die Sonne auf ihrer Haut spüren, den Geruch von Gras und feuchter Erde wahrnehmen. Wehmütig erinnert sie sich an das Geräusch von Regentropfen, die auf warmen Asphalt prasseln. Wenn sie sich nur stark genug konzentriert, kann sie die Dämpfe riechen, die vom warmen Boden aufsteigen.

Noch sechs Minuten. Umzäunt wird Sektor 3 von einer rund vier Meter hohen Mauer. In New World City gibt es fünf Sektoren. Jeder Sektor untersteht einem eigenen Direktor. Mittlerweile weiß Serina, dass dies der einzige Sektor ist, den eine Abgrenzung umgibt. Hinter ihrer unbedeutenden Mauer erstreckt sich eine weitaus höhere, gewaltigere. Sie umschließt ganz New World City. Es hat Jahre gedauert, sie zu errichten. Dafür mussten viele Arbeiter ihr Leben lassen. Im Gegenzug dafür durften die überlebenden Familien in der Stadt bleiben. Niemand darf ohne Autorisierung die Stadt verlassen und schon gar nicht betreten.

Die Bewohner innerhalb der Stadtmauern arbeiten in verschiedenen Bereichen, wobei das System relativ simpel aufgebaut ist. In Sektor 5 wurde eine große Fläche geschaffen, in der Landwirtschaft betrieben wird. Er versorgt die Stadt mit lebenswichtiger Nahrung. Vor allem Mais wird in großen Mengen angebaut. Dafür hat der Rat mehrere Gebäude niederreißen lassen und sich der Menschen, auf die er verzichten konnte, entledigt. In Sektor 4 gibt es eine Wasseraufbereitungsanlage und in Sektor 3, ihrem Bereich, wird geforscht und, so weit es möglich ist, Medizin hergestellt.

Noch drei Minuten. Dann kommt die Frau aus der Tür, gefolgt von einem Jungen, der sich immer an ihren Kittel klammert und ihr nicht von der Seite weicht. Ihr wurde nie erklärt, weshalb sie hier ist



oder wo genau sie sich befindet. Sie sollte froh sein, hier leben zu dürfen, sagten sie damals. Sollte sich glücklich schätzen, Teil von etwas Besonderem zu sein. Serina erkennt weder Glück noch Besonderheit in ihrer Situation. Sie kann noch immer die Schläuche in ihren Adern fühlen. Spürt noch immer die Stromstöße, die durch ihren Körper jagen. Sieht fortwährend die Ärzte in ihren weißen Kitteln hinter der Scheibe, die sie überwachen und eifrig Notizen in ihre kleinen Computer eingeben, während sie sich die Seele aus dem Leib schreit.

Noch eine Minute. Fleisch gibt es nicht. Der Rat verzichtet auf Tiere in der Stadt. Zu groß ist die Angst vor einer Virusinfektion durch den Verzehr von Fleisch. Serina stört das nicht. Den Gedanken, Tiere zu schlachten, um sie dann zu essen, findet sie ohnehin eklig.

Ein Piepsen hinter ihr kündigt Besuch an. Der fünfstellige Code für den Zugang zu ihrer Zelle wird von außen eingegeben. Die Türe öffnet sich geräuschlos. Es ist nicht nötig, sich umzudrehen, Serina weiß auch so, dass es der Direktor ist. Das laute Schnaufen und die verzagten Schritte verraten ihn. Sie bekommt ihn nicht oft zu Gesicht, doch wenn er sie mal besucht, verheißt es nie etwas Gutes. Ihre Stimmung wechselt schlagartig von nostalgisch zu angepisst.

»Was wollen Sie?«, ätzt sie, ohne sich die Mühe zu machen, sich umzudrehen.

»Einen schönen guten Morgen, Serina. Es ist auch schön, dich zu sehen.«

Er könnte sich diese vorgeschobene Freundlichkeit sparen. Sie weiß genau, wie der Direktor tickt. Er ist ein Idiot, der glaubt irgendwann einen Platz im Rat zu ergattern, wenn er nur genug wichtige Leute in die Stadt bringen lässt. Er hat dabei aber nicht begriffen, dass man ihn seit Jahren hinhält. Es gab eine Zeit, in der Serina Angst vor ihm hatte. Damals, als sie hergebracht wurde. Sie war ein verängstigtes, junges Mädchen, das man aus seinem Zuhause gezerrt, in ein Labor gesteckt und monatelang gequält hat. Doch dieses Mädchen ist sie nicht mehr. Und er weiß das. Er weiß, dass sich ihre Gabe entwickelt, ahnt, dass die Visionen nur ein Teil von dem sind, was sich tatsächlich in ihr verbirgt. Deshalb besucht er sie nur in Begleitung eines bewaffneten Soldaten. Bereit, sie zu erschießen, sollte sie auf die Idee kommen, ihre Gabe gegen ihn einsetzen zu wollen.

Serina dreht sich um. Wie üblich trägt er einen sauberen Anzug und eine passende Krawatte. Serina glaubt, inzwischen weniger Haare auf seinem bereits halb kahlen Kopf erkennen zu können. Dann bemerkt sie auch den Soldaten. Er ist neu, sie hat ihn hier noch nie zuvor gesehen. Er ist jung, kaum älter als sie selbst, und er trägt Handschuhe.

»Ben, leg ihr die Handschellen an«, befiehlt der Direktor, ohne den Blick von Serina zu lösen. Seine eiskalten Augen erzeugen immer noch eine

unangenehme Gänsehaut auf ihrer Haut. Der junge Soldat mit den kurzen blonden Haaren kommt auf sie zu. Seine Schritte sind selbstsicher. Er scheint keine Angst vor ihr zu haben und sie fragt sich unweigerlich, ob er über sie Bescheid weiß. Serina kennt die Prozedur, dreht sich um und verschränkt die Arme hinter ihrem Rücken. Noch während der Soldat sie fesselt, beginnt Direktor Willis zu sprechen. »Wir haben einen Auftrag für dich.« Er macht eine kurze Pause, bevor er weiterspricht. »Ein Mann wurde positiv auf das Virus getestet.«

»Und was wollen Sie dann von mir? Wenn er infiziert ist, ist er bereits so gut wie tot«, antwortet Serina gelangweilt.

»Ich möchte wissen, wo und wann er sich infiziert hat. Er lebt seit drei Jahren hier. Wenn er sich hier infiziert hat, müssen wir das wissen.«

»Sie wissen auch, dass ich nicht beeinflussen kann, was ich sehe. Keine Zeit, kein Ort.«

Sie hört, wie er ungeduldig hinter ihr schnaubt. »Du wirst ihn trotzdem prüfen.«

Serina dreht sich um, starrt mit gefesselten Händen, auf die Brust des Soldaten. Er macht einen Schritt zur Seite.

»Nein. Auf gar keinen Fall. Sie wissen, was das letzte Mal passiert ist.« Er hat ja keine Ahnung, wie es ist, im Leben dieser Menschen zu wühlen. Wie es sich anfühlt, wenn sie sterben. Als würde sie mit ihnen in den Tod gerissen.

Sein Mund verzieht sich zu einem herablassenden Lächeln. »Du hast keine Wahl.«

»Es gibt immer eine Wahl.«

»Ich glaube, du bist dir deiner Situation nicht ganz bewusst, Serina«, sagt er in einem scharfen Tonfall.

»Du bist nicht in der Position, eine Wahl zu treffen.

In dieser Position ist nur jemand, der frei ist. Du aber bist nicht frei.« Ausladend streckt er die Hände aus.

»Sieh dich um. Ist das das Leben eines freien Menschen? Wohl kaum.«

Serina weicht zurück, bis sie die Wand im Rücken spürt.

»Jeder muss seinen Beitrag leisten, das gilt auch für dich. Vergiss nicht, deine Eltern leben nur hier, weil wir es erlauben. Du weißt, wie sich die Situation außerhalb dieser Mauern darstellt. Wäre es dir lieber, wir würden sie zurückschicken?«

Und wieder hat der Direktor keine Ahnung. Keine Ahnung, wie sehr sie ihn verabscheut und wie gerne sie ihm auf der Stelle das Messer, das der Soldat an seiner Hüfte trägt, in sein schwarzes Herz rammen möchte. In Serina brodelt es, aber trotzdem nickt sie.

»Braves Mädchen. Ben, bring sie nach unten«, befiehlt er. »Und achte darauf, dass sie dich nicht berührt«, fügt er mit einem höhnischen Grinsen hinzu.

Seit knapp einem Jahr ist Serina nicht mehr in den Laboren gewesen. Üblicherweise bringt der Direktor die Person zu ihr, die sie berühren soll. Dann muss Serina mit der Freakshow beginnen. Sie hasst es. Sie

verabscheut sich und diese verteilte Gabe, die ihr in die Wiege gelegt wurde. Die Ärzte sagen, mit ihrem Gehirn sei etwas nicht in Ordnung. Im Grunde ist es ihr egal. Die Menschen, die Serina berührt, spüren nichts dabei. Aber sie sieht, fühlt und schmeckt. Das Leben dieser Menschen zieht innerhalb weniger Minuten an ihr vorbei. Alle Ängste, Schmerzen und Freude Momente prasseln auf sie ein. Am Ende bleibt nur der Tod. Die letzten Minuten eines vollständigen Lebens, die wie im Zeitraffer in ihren Kopf gepflanzt werden. Wenn diese Menschen wieder fort sind, zwingt Willis sie, zu erzählen, was sie gesehen hat. Doch die letzte Sitzung, wie der Direktor es nennt, verlief tragisch. Ich bin ein Monster. Worte, die ihre Gültigkeit bis heute nicht verloren haben. Direktor Willis war dabei, er hat gesehen, wozu sie fähig ist und jetzt verlangt er, dass sie wieder jemanden berührt. In ihr krampft sich alles zusammen.

Der Soldat führt Serina wortlos durch den schmalen Gang. Sie halten vor dem Aufzug. Drinnen drückt er auf den Knopf, der sie in die Labore führt. Der Weg nach unten kommt ihr unwirklich vor. Sie erlebt die schweigsame Fahrt wie durch einen Schleier. Aber als sich die Türen geräuschvoll öffnen, kommt sie wieder im Hier und Jetzt an. Die Luft riecht noch genauso, wie sie sie in Erinnerung hat. Kalt, steril, mit einem Hauch von beißendem Desinfektionsmittel. Ihre Hände zittern. Serina

versucht, sich auf die Schritte des Soldaten zu konzentrieren, um sich abzulenken. Das grelle Neonlicht an der Decke flackert, während sie durch den weißen Flur schreiten. Warum hat Direktor Willis sie hierher bringen lassen? Was ist diesmal anders? Ihre Überlegungen werden jäh unterbrochen, als sie unvermittelt vor einer versperrten Metalltür stehen bleiben. Der Soldat gibt einen Code ein. Die Tür schwenkt auf.

# KAPITEL 5

## Alex

Seit mehreren Stunden sitzen Alex und Charlie nun schon in dem Van. Im Inneren ist es stickig und ungemütlich. Die Scheiben sind gerade zum wiederholten Mal beschlagen. Er kann sie trocken reiben so oft er will. Dass sie überhaupt in einem Van sitzen können, verdanken sie auch nur einem glücklichen Zufall, denn Mitarbeiter des Instituts hatten es schon vor Wochen, vermutlich wegen der defekten Bremsleitung, am Rande der Insel entsorgt und dann stolperte ein Aufklärungstrupp seiner Organisation, der die Wissenschaftlerin beobachtet hat, während einer Erkundungstour über das Fahrzeug. Alex brauchte nur das Ersatzteil und einen Kanister Benzin mitzubringen. Das Einbauen war ein Kinderspiel.

Alex wischt sich mit dem Ärmel den Schweiß von der Stirn. Das tropische Klima ist kräftezehrend, aber er ignoriert es einfach. Durch seine Zeit bei der Army ist er an solche Einsätze gewohnt. Anders sieht es bei Charlie aus. Sein Bruder pustet absichtlich laut Luft aus seinen Lungen und macht ein verzweifertes Gesicht.

»Alter, ich krieg gleich 'nen Kollaps. Hier drin ist es wärmer als in Jennas Muschi. Kann ich mal kurz an die frische Luft?«

»Nein!«, antwortet Alex gereizt. Seit sie auf dieser Insel sind, muss er sich ständig Charlies Gejammer anhören. Die Bootsfahrt hierher war schon das reinste Geflenne. Charlie übergab sich mehrmals und lag dann zusammengerollt in der Ecke. Dann waren sie gezwungen, den halben Tag durch den dichten Dschungel zu wandern. Der Fußmarsch zur Anlage war eine Tortur für den Kleinen. Erst war es die Hitze, dann der Regen und schließlich die Blasen an seinen Füßen. Für Alex' Bruder wird es endlich Zeit, erwachsen zu werden. Er wird ihn nicht für immer beschützen können. In einer Welt wie dieser kann jede unbedachte Handlung tödlich enden, er wird irgendwann einfach nicht mehr da sein. Charlie versteht das nicht. Der erste Einsatz seines Bruders verursacht Alex deswegen Magenschmerzen. Charlie ist erst sechzehn. Bisher konnte Alex ihn weitestgehend aus diesem Chaos heraushalten, aber das kann nicht ewig so weiter gehen.

»Komm schon, Mann, wir sitzen seit Stunden in dieser Karre. Sie wird schon nicht gerade jetzt auftauchen«, bettelt Charlie.

»Ich sagte, nein!« Das Knurren in Alex Stimme dürfte selbst Charlie nicht überhört haben.

»Du bist echt ätzend, weißt du das?«, entgegnet der schmollend und fährt mit den Fingern die Maserung des Armaturenbretts nach.



»Ja, ich weiß, aber das ist nur zu deinem Besten«, geben sie beide unisono von sich. Einen Moment herrscht Stille.

»Ich habe Dad versprochen, auf dich aufzupassen. Manche Dinge erscheinen dir ungerecht, aber irgendwann wirst du verstehen, wieso ich das tue.«

»Ich kann selbst auf mich aufpassen. Ich bin kein Baby mehr.«

»Du hast keine Ahnung, Charlie«, kontert Alex.

»Hey, ich habe schon genug Infizierte gesehen, ich weiß, wie die drauf sind. Ich bin kein verfluchter Idiot.«

Alex verkneift sich jeden weiteren Kommentar. Es ist sinnlos, weiter zu diskutieren. Sein jüngerer Bruder hat die Tragweite nicht begriffen. Er war acht Jahre alt, als die Welt zum Teufel ging. Alex konnte seine Eltern nicht retten, seinen Bruder aber schon. Ohne über die Konsequenzen seiner Handlungen nachzudenken, desertierte er damals und holte seinen Bruder aus dem Internat. Zwei Tage später standen Charlie und er auf der Tweed, einem U-Boot, auf dem der General das Sagen hat. Alex hatte verdammtes Glück, dass der General so viele Soldaten wie nur möglich brauchte und es ihm deshalb einerlei war, dass er ein Deserteur war. In einer Zombie-Apokalypse ist es nirgendwo sicherer als auf einem U-Boot, dachte er damals, und er hat sich nicht getäuscht. Solange Alex lebt, wird Charlie kein VIP, dafür wird er sorgen. Die Ironie dieser drei Buchstaben lässt Alex spöttisch schmunzeln. Was

einst für Very Important Person stand, ist heute eine Bezeichnung für Virus Infected Person. Die an oberster Stelle erlaubten sich damals einen Witz, der längst keiner mehr ist.

Diejenigen, die es sich leisten konnten, kauften sich in New World City einen Platz. Alex müsste lachen, wäre das Ganze nicht so makaber. NWC wurde von einer neuen Regierung gesponsert, Zutritt gab es nur für gutbetuchte Schleimscheißer. Eine Stadt, geschützt von dreißig Meter hohen Mauern und einem ausgeklügelten Sicherheitssystem. Undurchdringbar. Dort, wo weder Virus noch unerwünschte Menschen Zutritt haben, genießen sie ihr Leben, fern von Wahnsinn und Tod. Währenddessen warten die wenigen Menschen außerhalb dieser Mauern jede Sekunde darauf, draufzugehen. Wie konnte es bloß soweit kommen?

Alex greift nach einem Tuch neben dem Fahrersitz und wischt damit mal wieder über die feuchte Frontscheibe des Vans. Dann nimmt er das Fernglas und beobachtet die Umgebung. Vor dem Institut stehen zwei Wachen, bewaffnet bis auf die Zähne. Der Rat von New World City begann schon vor Jahren mit der Suche nach Menschen mit besonderen Kenntnissen. Darunter Büchsenmacher, Chemiker, Werkzeugmechaniker und weitere Menschen mit nützlichen Fähigkeiten dieser Art. Die Stadt ist inzwischen im Besitz einer kleinen Fabrik, in der laufend Munition hergestellt wird. Doch der General steht dem Rat in nichts nach. Auch ihre Organisation

verfügt noch über diverse Ressourcen, vor allem Munition.

Alex sieht durch sein Fernglas, dass das komplette Areal des Instituts von einem elektrischen Zaun umgeben ist, der vor Eindringlingen schützen soll. Eindringlingen wie uns, kommt es Alex in den Sinn. Infizierte wird diese lächerliche Umzäunung nämlich kaum aufhalten können. Gegen die Wachen vor dem Institut und die anderen fünf auf dem Dach hätten er und sein Bruder aber allein keine Chance. Sein Team hätte größer sein müssen, aber sein Vorgesetzter wollte kein Aufsehen erregen, indem er einen großen Trupp Männer auf die kleine Insel schickt. Der Rat soll vorerst nichts von dieser Aktion erfahren. Im Nachhinein, denkt Alex, war das vielleicht keine dumme Idee des Generals.

